

## Museum der Stadt Lünen

von Dr. Wingolf Lehnemann (1989)



Im Jahre 1937 wurde in Lünen das erste Museum eingerichtet. Zwei Sammler, Bernhard Falk und Eduard Lollo, stellten damals ihre Bestände der Stadt zur Verfügung; zwei Räume der alten Stadtschule neben der evangelischen Stadtkirche St. Georg dienten als „Heimatmuseum“. Der Zweite Weltkrieg verhinderte einen weiteren Ausbau, und die Sammlung Lollo wurde am Ort ihrer Auslagerung in den Nachkriegswirren zum größten Teil vernichtet. Sie war eine Zusammenstellung historisch interessanter Gegenstände ohne einen ausgesprochenen Schwerpunkt. Ihre Reste wurden dem heutigen Museum der Stadt Lünen eingefügt. Erhalten blieb nur die mit außerordentlicher Sorgfalt aufgebaute geologische Sammlung von Bernhard Falk. Dieser, Bergmann von Beruf und Geologe aus Berufung, verfügte über ein umfangreiches Fachwissen. Von mehreren geologischen Sammlungen, die er zusammengetragen hatte, hatte er die bedeutendste der Stadt Lünen übergeben.

Im Jahre 1966 wurde das Museum der Stadt Lünen aus Anlass der Festlichkeiten zur 625. Wiederkehr der Verleihung märkischer Stadtrechte neu begründet. Das Haus Cappenberger Straße 62, ein hochbürgerliches Wohnhaus aus den Jahren 1906 bis 1908, diente künftig als Ausstellungsgebäude. Hier entstanden im Laufe mehrerer Jahre neue Sammlungen, die im Jahre 1983 in das frühere Ökonomie-Gebäude („Gesindehaus“) von Schloss Schwansbell verlegt wurden. In diesem Museumsgebäude sind folgende Abteilungen zu besichtigen:

- Wohnkultur des 19. und 20. Jahrhunderts
- Spielzeug und Puppen
- Gusseisen und Öfen
- Keramik
- Landwirtschaftliches Haus- und Arbeitsgerät.

Die Abteilungen wurzeln in der Geschichte der Stadt Lünen, greifen aber über den Orts-

bereich hinaus und vermitteln ein repräsentatives Bild vom Leben und Arbeiten breiter Bevölkerungskreise im Ruhrgebiet und in Westfalen.

### **Wohnkultur**

Die Abteilung „Wohnkultur“ besteht aus fünf Räumen. Davon dokumentieren drei Zimmer als Schwerpunkt die Zeit zwischen 1900 und 1910. Das vierte stammt aus der Zeit um 1840. Aus der Zeit um 1880 ist ein weiterer Wohnraum vorhanden, allerdings nicht ausgestellt. Mit einem Herrenzimmer aus der Zeit um 1930 zeigt diese Abteilung das Wohnen im Ruhrgebiet über nahezu ein Jahrhundert.

Das Wohnzimmer aus der Mitte des 19. Jahrhunderts gelangte im Rahmen der Schenkung Waldschmidt im Jahre 1977 an das Museum. Der Stifter, Professor Dr. Ernst Waldschmidt, wurde 1897 in Lünen geboren, wo seine Vorfahren seit dem Jahre 1800 lebten. Der erste Lüneer Bürger der ursprünglich Waldeckischen Familie war der Arzt Dr. August Waldschmidt, dessen Nachkommen heute einen großen Familienverband bilden. Professor Dr. Ernst Waldschmidt war Indologe in Göttingen, wo er 1985 starb. Neben einem umfangreichen wissenschaftlichen Werk hat er eine Familiengeschichte veröffentlicht, die auch ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Lünen im 19. Jahrhundert ist.

Das **„Waldschmidt-Zimmer“**, nach dem Stifter benannt, hält die Erinnerung an diese Lüneer Familie wach. Bilder von Familienmitgliedern, darunter die des Stifters und seiner Gattin Rose Lenore, geb. Orlich, gehören zur Ausstattung. Ein Teil der Einrichtung stammt aus dem Besitz der Familie Goormann, ebenfalls in Lünen beheimatet und mit der Familie Waldschmidt verwandt.

Das „Waldschmidt-Zimmer“ ist mit seiner Einrichtung nicht auf den engen Zeitraum einiger weniger Jahre begrenzt. Es enthält vielmehr eine Zusammenstellung, wie sie sich bei bewohnten Räumen im Laufe einer oder mehrerer Generationen ergibt, denn selten bleiben Zimmereinrichtungen so unverändert erhalten, wie sie vom Käufer erworben wurden. Sie werden vielmehr durch Erbstücke bereichert oder durch Zukäufe aus jüngerer Zeit ergänzt und erhalten so ein individuelles Bild. Die Schränke des „Waldschmidt-Zimmers“, entstanden um 1840 in Lünen, lassen in ihren strengen Linien und einfachen Zierformen den Einfluss des Biedermeiers

erkennen. Der Schreibeischränk, etwa zwanzig Jahre jünger, entstand bereits unter dem Einfluss des Historismus. Tisch und Stühle sind Erzeugnisse des frühen 19. Jahrhunderts. Bei dem Ofen handelt es sich um einen wohl aus einer westfälischen Hütte stammenden Etagen- oder Zirkulierofen, wie er in der Mitte des 19. Jahrhunderts vielfach gegossen wurde. Um 1830 wurde das Pastellbild der Luise Bode aus Lünen gemalt, die wie die übrigen dargestellten Personen der Familie Waldschmidt angehörte.

Drei Räume zeigen das Wohnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Es handelt sich dabei um das Wohnzimmer einer Oberschichtlichen Familie aus Dortmund, das einer bürgerlichen Familie aus Lünen und um die Wohnküche einer Arbeiterfamilie aus Lünen-Süd. Die Unterschiede zwischen den Einrichtungen sind augenfällig, sowohl von der Qualität der technischen Ausführung her als auch von der Funktion, denn im Unterschied zu den Wohnzimmern war die Wohnküche ein Mehrzweckraum.

Die Möbel in dem **Wohnzimmer aus Dortmund** – um 1905 in einer Erfurter Hofmöbelfabrik für einen Unternehmer in der Nachbarstadt gefertigt – sind keine Einzelstücke. Sie wurden in einer kleinen Serie aufgelegt. Stilistisch sind sie noch dem Historismus zuzuordnen, ihre Form ist jedoch eher zurückhaltend und erinnern nur wenig an den überladenden Historismus der Zeit um 1880. Zur Ausstattung des Raumes gehören der persische Teppich ebenso wie kostbares Porzellan – hier aus der Manufaktur Fürstenberg –, dazu eine aufwändige Deckenlampe und Gemälde. Die gusseiserne Figur, Verkörperung des Sommers, stand einst im Park der Lüneer Eisengießerei Potthoff und Flume, wo sie 1945 beschädigt wurde. Seitdem fehlt ein Arm; er hielt vermutlich eine Traube.



*Wohnzimmer um 1905, aus Dortmund*

Das **Wohnzimmer aus Lünen** gelangte von dem Besitzer eines Lüner Restaurants in das Museum. Auch diese Möbel sind Fabrikzeugnisse, allerdings in ihrer künstlerischen wie technischen Qualität wesentlich tiefer anzusetzen als das zuvor geschilderte Zimmer. Sie entsprechen einem weit verbreiteten Typus: Der Schrank zeigt den üblichen Aufbau mit vorspringendem Unterschrank in der Mitte, darüber eine Nische und eine Glasvitrine, an den Seiten schmale, hohe Vitrinen. Auch die Ausstattung des Raumes präsentiert sich einfacher als die des ersten Wohnzimmers. Der Teppich ist als deutscher Webteppich erkennbar, die Bilder meist als lithographische Drucke, das Porzellan als preiswerteres Erzeugnis unbekannter Herkunft, denn es trägt keine Marke. Es gab in solchen Räumen auch Ölgemälde, oft von Laienmalern. Die hier ausgestellten Lithographien wurden in der Firma Teubner in Leipzig hergestellt. Teubner gab vor dem Ersten Weltkrieg jungen Künstlern Gelegenheit, ihre Werke mit seinen Farblithographien bekannt zu machen. Er bot zugleich die Möglichkeit, die Schulen mit diesen „Schuldrucken“ preisgünstig mit zeitgenössischen Kunstwerken in guten Reproduktionen auszustatten.

Im dritten Raum aus der gleichen Zeit, der **Wohnküche aus Lünen-Süd**, fällt die räumliche Enge auf, der Bretterboden entspricht ungefähr der ursprünglichen Raumgröße. Die Wohnküche gelangte geschlossen an das Museum, nachdem sie über sieben Jahrzehnte benutzt worden war, ohne dass wesentliche Teile neu angeschafft worden wären. Damit wird ein selbstverständlicher Zug an Sparsamkeit deutlich: Man kaufte nichts Neues, solange das Vorhandene seine Funktion erfüllte, wenn es auch alt geworden war. Man beherzigte den Satz auf der Spardose: „Uebe Sparsamkeit“.

Die Einrichtung der Wohnküche ist zwar einfach, aber nicht ohne historistische Zierformen. Der Schrank war ursprünglich ein Schreibschrank, hergestellt um 1890. Tisch und Stühle sind etwas jünger. Ein in anderen Wohnungen unbekanntes Möbelstück ist die Wasserbank für Töpfe und Eimer, von denen einer immer mit Wasser gefüllt war. Oft gab es nämlich in den Küchen keinen eigenen Wasseranschluss. Das Wasser musste von einer Zapfstelle im Flur geholt werden. Bei der Einfachheit der Einrichtung fällt ein Stück besonders auf, der weiße „Sparherd“, dem stets die Sorgfalt der Hausfrau galt – seine Platte musste glänzen. Weiße Herde verdrängten seit der Jahrhundertwende die vorher übli-

chen schwarzen oder grauen Herde. Dazu gab es auch farbige Herde mit hübschem Jugendstildekor.



*Wohnküche um 1900, aus Lünen Besitz*

Zwei Merkmale jüngerer Wohnküchen gibt es in dieser Küche aus der Zeit um 1900 noch nicht, das Sofa – erst in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre wurden Ledersofas in die Wohnküchen gebracht – und die Tapete. Diese wurde erst nach 1930 allgemein auch in Küchen geklebt. Bis dahin war es üblich, einmal im Jahr – um Ostern – Wände und Decke zu weißen. Für Anstreicherarbeiten bemühte man keine Handwerker, sondern führte sie selbst aus. An Bildschmuck enthält die Wohnküche wenig: einen Wandschoner, den die Hausfrau selbst bestickt hatte, und einen Farbdruck.

Außerhalb des Wohnküchenbereiches hängen in dem Ausstellungsraum Bilder, wie sie in Wohnungen um die Jahrhundertwende häufig waren. Es sind meist personenbezogene Drucke als Erinnerungen an herausragende Ereignisse des Lebens wie Kommunion oder Konfirmation, Militärzeit, Prüfungen, Eheschließung, sportliche Ereignisse, Jubiläen u. a.

Wohnküchen gab es im Ruhrgebiet in außerordentlich großer Zahl, nicht nur in Bergarbeiterwohnungen, sondern auch in den Häusern von Handwerkern, Angestellten und selbst Beamten. Die Wohnküche ist so die kennzeichnende Wohnform im Ruhrgebiet.

### **Spielzeug- und Puppensammlung**

Im Jahre 1983 kaufte die Stadt Lünen die Spielzeug- und Puppensammlung Heide Reinhardt; seit Februar 1985 wird sie als neue Abteilung im Museum gezeigt. Die Puppenhäuser und -stuben, Puppenküchen und -läden, aus der Zeit zwischen 1860 und 1920, können als Ergänzung und Erweiterung der zeitgleichen Einrichtungen in der Abteilung

Wohnkultur des Museums gesehen werden. Mit Puppen belebt und mit vielen Details ausgestattet, vermitteln die Puppenstuben einen Einblick in die Wohnwelt der bürgerlichen Familien ihrer Zeit.

Puppenküchen, in ihrer perfekten Einrichtung samt Wasch- und Bügelausstattung, zeigen den Küchenalltag unserer Groß- und Urgroßmütter. Sie waren in erster Linie Lernspielzeug und dienten den Mädchen zur Einübung ihrer späteren Hausfrauenrolle.

Besonders deutlich wird dies an der ausgestellten Kinderküche. Hier gibt es nicht mehr das Puppenstubenformat, sondern den großen, vom Schreiner gefertigten Kinderküchenschrank, dazu Tisch und Stuhl und einen Kinderkohleherd, auf dem gekocht und gebacken wurde. Eine „Kochschule für Mädchen von 8 bis 16 Jahren“ enthält Rezepte, Belehrungen und Ermahnungen für die zukünftige Hausfrau.



*Puppenschule*

Zur Sammlung gehören mehr als 200 Puppen aus der Zeit von vor 1800 bis etwa 1935, hergestellt sind sie aus den unterschiedlichsten Materialien und in den verschiedensten Techniken. Sie lassen erkennen, wie zeitbedingte Vorstellungen das jeweilige Frauenbild bestimmten.

Puppenküche, Kinderzimmer, Waschbrett und Bügeleisen dienten den Mädchen als Spielzeug – die Jungen bekamen Schaukelpferd und Soldaten, den Bauernhof und vor allem technisches Spielzeug: Konstruktions- und Steinbaukästen, Dampfmaschine und Eisenbahn.

Die Sammlung zeigt auch Familienspiele, einen Zauberkasten, die Laterna Magica, geschnitzte Handpuppen und ein reizvolles Papiertheater mit Kulissen und Figuren für 30 Aufführungen im bürgerlichen Wohnzimmer. Die Puppen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind in einer eigenen Vitrine ausgestellt: Frühe Sonneberger Papiermaché-puppen, die „Chinaheads“ des Spätbiedermeiers und Badepuppen, so genannte „Frozen Charlies“.

Die Vitrine „Im Puppenschlafzimmer“ enthält eine Fülle kleiner und großer Puppen der Jahrhundertwende, „Charakterbabies“, eine Drei-Gesichter-Puppe, daneben Bettchen, eine Waschkommode mit allem Zubehör und schließlich die mit großer Sorgfalt handgenähten Kleidungsstücke für Puppen. Den Modepuppen des ausgehenden 19. Jahrhunderts sind zwei Vitrinen gewidmet. Neben vielen deutschen sind auch einige französische und englische Puppen aus der Zeit von 1870 bis 1910 ausgestellt.

Eine eigene Vitrine zeigt verschiedene Kinderservices, eine andere Holzspielzeug, so genannte „Reifentiere“ aus Seiffen im Erzgebirge. Sie sind vor 1900 entstanden und wurden im Volksmund „Pfennigvieh“ genannt – ein Beispiel für Heimarbeit, die unter Mitwirkung der ganzen Familie bei schlechten Arbeitsbedingungen geringsten Lohn erbrachte. Für den harten Konkurrenzkampf in der deutschen Puppenindustrie gilt gleiches: Auch dort wurde Heimarbeit zu Hungerlöhnen vergeben, und Kinderarbeit war an der Tagesordnung. Altes Spielzeug kann faszinieren und Erinnerungen an die eigene Kinderzeit wecken, aber es kann ebenso Einblicke in gesellschaftliche Zustände, Leitbilder und Ordnungen geben.

### **Gusseisen und Öfen**

1826 entstand in Wethmar die erste Eisenhütte der Lippestadt, Wehrenbold und Compagnie, später Gewerkschaft Eisenhütte Westfalia. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts folgten drei weitere Gießereien.

Ihre Produktion umfasste eine Vielzahl von Erzeugnissen, unter denen die **Öfen** in besonderer Weise auffallen. Eisenöfen wurden in Lünen in den unterschiedlichsten Formen gegossen, abhängig nicht nur vom Verwendungszweck und von der technischen Entwicklung im Ofenbau, sondern auch von den Stilrichtungen – der Historismus und der Ju-

gendstil wirkten in besonderer Weise auf die Gestaltung der Öfen.

Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fertigte man auf der Eisenhütte Westfalia Kastenöfen, wie sie bereits im frühen 16. Jahrhundert bekannt waren. Diese Öfen bestanden aus fünf Platten, die – wie der Name sagt – zu einem Kasten zusammengefügt waren und vor der Mauer standen, denn eine Rückenplatte fehlte. Durch das Loch in der Mauer wurden diese Öfen beheizt, daher auch die Bezeichnung „Hinterlader“. Von solchen Öfen besitzt das Museum nur einige der in der Regel aufwendig verzierten Platten. Im 19. Jahrhundert allerdings war der Schmuck sparsamer. Eine der Westfalia-Platten zeigt zwei Mädchen, die an einem Teich Schwäne füttern (um 1840).



Öfen zwischen 1784 und 1835

Die weiteren Entwicklungsformen des eisernen Ofens sind belegt. Zwischenklige Öfen, im 18. Jahrhundert entwickelt, verlängerten den Weg der Rauchgase und ermöglichten so eine bessere Wärmeausnutzung. In günstigerer Weise dienten die Etagen- oder Zirkulieröfen diesem Ziel. Sie entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Rundöfen, ebenfalls erst im 18. Jahrhundert entwickelt, sind in den Formen des Säulen- und des Kanonenofens ausgestellt. Sie haben bereits einen Rost und können daher im Gegensatz zum Kastenofen und zu den aus ihm entwickelten Formen des Zwischenkligen und des Etagenofens mit Kohlen beheizt werden. Technisch fortgeschrittener waren die im 19. Jahrhundert entwickelten Ofen-

typen des Amerikanischen und des Irischen Ofens, nach den ersten Herstellerländern benannt. In Deutschland wurden sie rasch heimisch und verdrängten zusammen mit dem Füllregulierofen alle anderen Ofenformen, denn sie ließen einen energiesparenden Dauerbetrieb ohne ständige Beaufsichtigung zu.

Die Ofensammlung enthält dazu einige Sonderformen, wie sie heute meist vergessen sind: Von einem Kirchenofen nur die Spitze, gotischen Kirchtürmen nachgebildet, Baustellenöfen, Bügeleisenöfen und Schützengrabenöfen. Gerade diese wurden in den Weltkriegen in großen Zahlen gegossen, sind aber nur in wenigen Stücken erhalten. Sie lassen erkennen, dass das Museum nicht nur Schönes zeigt, sondern auch Gegenstände, die von der Not und dem Leid früherer Generationen zeugen. Sie verhindern, dass der Besucher in der Vergangenheit nur eine Idylle sieht, wie es die gepflegte Museumsatmosphäre ungewollt nicht selten nahe legt. Zur Ofensammlung gehören auch mehrere Herde des 19. und 20. Jahrhunderts.

Von der Vielzahl früherer **Gießereiprodukte** ist meist wenig erhalten, weil die Stücke in der Regel unverziert waren und wieder eingeschmolzen wurden. Das Museum besitzt von den Architekturteilen, die im 19. Jahrhundert in Lünen gegossen wurden, einige große Säulen, Balkongitter und Fenster. Außerdem zeigt es Friedhofskreuze, Herdplatten, Bügeleisen, Töpfe, Backformen, Waffeleisen, Kaffeeröster, Mörser, Pfannen, Wagenbüchsen, Strohschneider und – in kleiner Zahl – auch Eisenkunstguss. Die heimischen Hütten konkurrierten allerdings im künstlerischen Eisenguss nicht mit den Hütten in Berlin, Gleiwitz, Sayn oder Ilsenburg. Eisenguss aus Lünen Betrieben ist auch am Museumsgebäude selbst – die Fenster –, und am Schloss Schwansbell zu sehen, nämlich der Balkon und im Inneren Säulen.

Wie die Ofen- und Gusseisensammlung geht auch die Keramikabteilung auf ein früher in Lünen verbreitetes Gewerbe zurück: Im 19. Jahrhundert gab es hier zeitweilig zehn Töpfereien, die die weitere Umgebung mit **Irdenware** versorgten. Irdenware ist jene meist bei 850° C rot gebrannte Keramik, die eine Glasur erhalten muss, damit sie wasserdicht ist.

Die erste Lünen Töpferei wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegründet. Erst hundert Jahre später weitete sich die Zahl der Betriebe aus. Fast alle Werkstätten

stellten in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ihre Arbeit ein.

Die Töpfer fertigten Gebrauchsgeschirr, oft unbemalt, auch mit einfachen Linien versehen, seltener schließlich mit Sprüchen, Blumen oder Vögeln bemalt. Beliebt war eine großblütige Tulpe. Lüner Töpferwaren fügen sich so in das Bild der einfachen handwerklichen Erzeugnisse der westfälischen Töpfer ein, von denen das Museum einzelne Arbeiten zeigt, zum Teil aus Ausgrabungen gewonnen.

Außerdem ist importierte Keramik vorhanden, denn Westfalen war trotz einiger bedeutender Töpferorte wie Ochtrup oder Lünen ein Einfuhrland für Keramik. Töpferwaren gelangten aus dem Osnabrücker Land, aus Hessen, aus dem Rheinland und schließlich auch aus Bunzlau nach Westfalen. In Bunzlau wurden im 19. und 20. Jahrhundert große Mengen Töpfergeschirr nur für den Export hergestellt, der über die Eisenbahn erfolgte.



*Aus der Keramikabteilung*

**Steinzeug**, mit etwa 1.350° C wesentlich höher gebrannt als Irdenware, fällt durch seinen grauen Scherben unter der glänzenden Salzglasur und durch die meist kräftig blaue Bemalung auf. Es ist im Gegensatz zur Irdenware gegen Säure und säuernde Speisen unempfindlich, verträgt aber keine hohen Temperaturen und ist daher am Feuer nicht zu gebrauchen. So mussten sich Steinzeug und Irdenware im Haushalt ergänzen – Irdenware für Töpfe, Schüsseln und Teller, Steinzeug für Kannen, Bohnen- und Sauerkrauttöpfe, für Öl- und auch Schnapsflaschen. Die ausgestellten Steinzeuggefäße entstanden in Stadtlohn und Vreden als den bedeutendsten westfälischen Steinzeugtöpferorten,

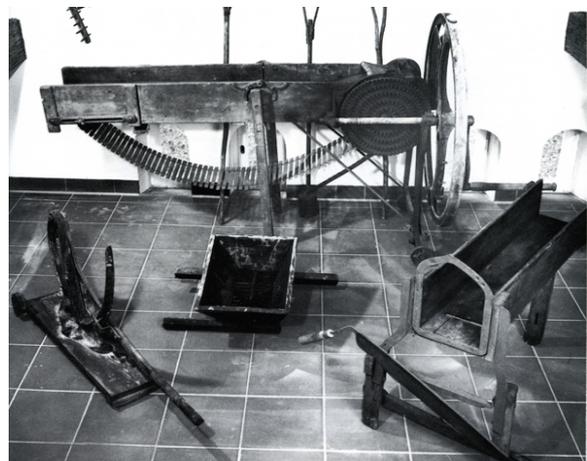
aber auch im Kannenbäckerland oder in dem niedersächsischen Steinzeugrevier östlich der Weser. Außerdem sind einige fabrikmäßig hergestellte Steinzeuggefäße zu sehen, Bierkrüge, Kannen und mehrere der einst häufigen Tabaktöpfe. Der Einfluss von Historismus, Jugendstil und Art Deco ist deutlich.

Zu der Keramikabteilung zählt ein kleines Porzellankabinett, dessen Stücke zu der Schenkung Waldschmidt gehören. Gezeigt werden **Porzellane** überwiegend des 18. Jahrhunderts aus Meißen, Fürstenberg und Berlin, dazu einige wenige Arbeiten anderer Manufakturen.

### **Landwirtschaftliches Arbeits- und Hausgerät**

Im Obergeschoss des Museums ist **Arbeitsgerät** aus der Landwirtschaft und von Landhandwerken ausgestellt. Alle Gegenstände stammen aus Lünen und aus der näheren Umgebung. Sie geben Auskunft über die bäuerliche Feld- und Hausarbeit, wie sie ohne Motorkraft bis ins 20. Jahrhundert betrieben wurde. Die durch das Dachgerüst vorgegebenen Abschnitte zeigen

- Getreidereinigungsmaschinen (Windfegen, Wannemühlen), dazu Dreschflegel und Getreidemaße (Scheffel, Müdde),
- Pflüge unterschiedlicher Bauart für leichtere oder schwerere Böden,
- Futter- und Strohschneider einfacher Ausführung, wie sie einst von den Dorfhandwerkern gebaut wurden, dazu eine schwere Ausführung aus einer Eisengießerei und schließlich eine Futterschneidmaschine, ebenfalls aus einer Lüner Eisenhütte, bei der ein großes Schwungrad die Arbeit wesentlich erleichterte,



*Landwirtschaftliches Arbeitsgerät:  
Futter- und Häckselschneider*

- Geräte, um gefällte Bäume mit Muskelkraft aufzuladen (Kraak),
- kleineres Arbeitsgerät wie Sensen, Schubkarren, Hacken, Schaufeln, Wiesenbeile, Mistgabeln, Jaucheschöpfer,
- einen Dreschkasten (Breitdrescher), der mit Pferdekraft angetrieben wurde. Der Dreschkasten aus einem Lüner Betrieb, entstanden zwischen 1860 und 1880, ist leider nicht vollständig erhalten.

**Truhen** – Koffer genannt – stehen ebenfalls in der Abteilung. Ihre Ausführungen sind meist schlicht. Sie entstanden im späten 18. und im 19. Jahrhundert, eine Truhe erst im 20. Jahrhundert. Auch ein **Schrank** des 18. Jahrhunderts, benutzt in Lünen, ist aufgestellt. Ein Gemälde des Kunstmalers Josef Funnhof aus Seppenrade zeigt die münsterländische Landschaft seines Heimatortes mit einer Frau, die von der herbstlichen Feldarbeit heimkehrt.

Auch **Geräte aus der ländlichen Küche** und überhaupt von der Arbeit der Frau sind in drei Abschnitten aufgestellt:

- kleines Holzgerät wie Löffel, Schöpfkellen, Buttermesser und Butterformen (in der Vitrine),
- Butterfässer unterschiedlicher Bauart – senkrecht stehende mit einem Stößel und waagrecht liegende mit einem Drehmechanismus. Diese wurden von Fabriken geliefert. Ein kleines gläsernes Butterfass stammt aus der Lüner Firma Gottfried Quitmann.
- Backgerät zum Brotbacken,
- anderes Küchengerät wie die Gabel, um Würste und Schinken in den Rauchfang zu hängen, die Obsthürde, die Kapsschabe oder die schwere Mausefalle,
- eisernes Herdgerät wie die Hale, mit denen die Töpfe über dem offenen Feuer höher oder tiefer gehängt werden konnten, Waffeleisen, Kaffeeröster, Mörser, Töpfe, Pfannen und Kucheneisen, mit denen meist zu Neujahr Eiskuchen gebacken wurden. Das Museum besitzt über die ausgestellten Kucheneisen hinaus weitere aus handwerklicher und aus industrieller Fertigung.
- Spinn- und Webgerät zur Flachsgewinnung und -verarbeitung. Dazu gehören die großen Riffelbretter mit den langen Stahlspitzen, zwischen denen die Samenkapseln des Flachses abgestreift wurden, die Brechen (Braken), in denen die Holzigen Be-

standteile der Stängel zerbrochen wurden, die Schwingen, in denen mit hölzernen Schwingmessern die Holzigen Stücke herausgeschlagen wurden, die Hecheln, in denen feinere Verunreinigungen beim Durchziehen hängen blieben, die Spinnräder in zwei Formen und schließlich die Haspel, auf denen das gesponnene Garn in der erforderlichen Länge aufgewunden wurde. Die Haspeln sind mit Zählwerken ausgestattet. Auf dem Webstuhl, datiert 1842, wurde das Garn schließlich zu Leinen verarbeitet.

Das **Landhandwerk** ist mit der Schuhmacherei vertreten. Eine Flickschusterei ist vollständig aufgebaut, in der Holzschuhmacherei fehlt die Arbeitsbank.



*Schusterwerkstatt,  
1. Hälfte des 20. Jahrhunderts*

### Die geologische Sammlung

Wie schon eingangs erwähnt, sammelte Bernhard Falk (1870-1939) in Aufschlüssen und Schachtanlagen der Umgebung Versteinerungen. Er war von der Bergschule Bochum und von der Preußischen Geologischen Landesanstalt Berlin mit der Beobachtung von Aufschlüssen beauftragt. 1933 übergab er dem Geologischen Landesmuseum Berlin eine größere Sammlung aus den Schichten der Halterner Sande, seine bedeutendste Sammlung aber ging an das Museum der Stadt Lünen. Die Schwerpunkte dieser Sammlung sind die Funde aus dem Karbon und aus der Kreide sowie, in geringerem Umfang, aus der Eiszeit. Die Fundorte sind längst geschlossen,

so dass die Sammlung heute nicht mehr zusammengebracht werden könnte. Die jüngeren Oberkreideschichten Santon und Campan sind besonders gut vertreten mit Petrefakten der lehmigen wie der sandigen Ablagerungen der Halterner und der Netteberger Sande. Fundstücke der eiszeitlichen Tierwelt finden sich im Lippetal häufig. Die geologische Sammlung ist z. Z. nicht zugänglich.

### Schloss Schwansbell

Von der ehemals umfangreichen Anlage des Schlosses Schwansbell stehen nur noch zwei Gebäude, das Wirtschaftsgebäude von 1853, in dem das Museum untergebracht ist, und das Schloss selbst. Die Lage am Rande der Lüner Innenstadt, ausgedehnte Grünanlagen mit Wanderwegen, Sportstätten und die Nähe zum Seepark Lünen machen Schwansbell zu einem viel besuchten Naherholungsgebiet.

Das heutige **Schloss** zählt zu den jüngsten Adelshäusern in Westfalen. Es wurde 1872 bis 1875 nach den Plänen des Dortmunder Baumeisters Fritz Weber erbaut. Damals entstand der dreigeschossige Bau mit einem Untergeschoss, flankiert von zwei sechseckigen Türmen an der Nordseite. Der Zugang liegt an der Ostseite. Dort lassen Reste einer Allee den früheren Verlauf der Auffahrt erkennen. Über dem Portal befindet sich als Schmuckelement das Wappen der Familie Westerholt-Gysenberg, allerdings haben die beiden Schwäne als Wappenhalter nichts mit Schwansbell zu tun. Die Nordseite des Schlosses zeigt einen überdachten Balkon im ersten Obergeschoss und einen offenen im zweiten des Mittelrisalits. Bei aller Schlichtheit der Ausführung ist der Einfluss der englischen Neugotik unverkennbar.



*Schloss Schwansbell*

Bei dem **Wirtschaftsgebäude** handelt es sich um einen imponierenden Bau, 51 m lang,

in gut gegliederten neuromanischen Formen. Schloss und Wirtschaftsgebäude zeigen sich nach der grundlegenden Renovierung des Jahres 1982 und nach der Neugestaltung der äußeren Anlagen in einem vorzüglichen Zustand. Die mittelalterliche Schlossanlage ist in ihren Fundamenten gut erhalten.



*Wirtschaftsgebäude Schloss Schwansbell, seit 1983 Museum*

Die mit der Errichtung des Neubaus abgebrochene **Burg** war ein schlichtes zweigeschossiges Gebäude, bestehend aus zwei Bauteilen, die gegeneinander versetzt waren. Es war von der Seseke umflossen, die einst hier in einem flachen Wiesengelände verlief und auch die Schwansbeller Mühle trieb. Die Seseke ist seit 1937 kanalisiert und begradigt. Ihre Deiche begrenzen Schwansbell im Norden. Die Grundmauern der alten Burg sind von der Gräfte umgeben und lassen so die frühere Schutzanlage erkennen. Die ursprüngliche Situation ist aber auch im Westen wie im Osten gänzlich verändert, im Westen durch den Eisenbahndamm, im Osten durch die inzwischen begrünte Müllhalde. Im Mittelalter gehörte Schwansbell zu den Burgen, die an der Lippe oder in der Nähe des Flusses erbaut waren. – Im Stadtgebiet Lünen gab es westlich der Innenstadt in Lippolthausen noch das Schloss Buddenburg, das in den siebziger Jahren abgebrochen wurde.

Schloss Schwansbell war Stammsitz der gleichnamigen **Familie**, die seit dem 12. Jahrhundert urkundlich belegt ist. Johann Diederich von Steinen schrieb 1760, dass nach Ausweis der Dortmündischen Zeitbücher die von Schwansbell „schon zu des großen Carls Zeiten in diesen Landen gelebt und von solchem Kayser wegen ihre Geschwindigkeit

im Aufsitzen, drey Steigbügel in ihr Wapen, und dabey den Namen Swancbolle (das zeigt hurtige Beine an) empfangen haben. Ich lasse dieses an seinem Ort gestellet seyn.“

Die Herren zu Schwansbell waren Burgmannen zu Lünen, wo sie auch als Amtsleute der Grafen von der Mark erscheinen. In mittelalterlichen Urkunden tauchen sie sowohl im südlichen Westfalen wie im Rheinland häufiger auf.

Ein Namensträger, Lubbert, ist durch die Erzählung des Lüner Chronisten Georg Spormecker, niedergeschrieben 1536, bekannt geworden: Lubbert habe den Kreuzzug gegen die Ruthenen mitgemacht, sei dort gefangen genommen worden und habe sich im Kerker eine Marienfigur geschnitzt, vor der er gebetet habe. Dabei sei er von dem Wächter überrascht worden, der die Figur dreimal mit dem Schwert verletzt habe. Aus den Wunden seien jeweils drei Blutstropfen geflossen, die Lubbert aufgefangen habe und nach seiner wunderbaren Befreiung in der folgenden Nacht in seine Heimat mitgenommen habe. Drei dieser Tropfen habe er der St. Marien-Kirche geschenkt. Die Familie von Schwansbell hatte in der Kirche ihr Erbbegräbnis. Sie stattete die Kirche u. a. mit Altartafeln aus. Über das in der Kirche aufgestellte Gnadenbild aus dem späten 13. Jahrhundert wird Maria in vielen Nöten, so auch bei Gefangenschaft, angerufen. Lubbert von Schwansbell ist urkundlich zwischen 1235 und 1259 belegt. An einem Kreuzzug in den Ostgebieten in dieser Zeit kann er sehr wohl teilgenommen haben.

Schloss Schwansbell gelangte im 18. Jahrhundert durch Eheschließung der Tochter des letzten Namensträgers an die Familie Merode, und 1776 ersteigerte Gustava von Diepenbrock den Besitz, der 1845 an die Familie Westerholt kam. Die Grafen Wester-

holt schließlich veränderten die bis dahin mittelalterliche Anlage völlig. Wilhelm Achilles von Westerholt erbaute 1853 das Wirtschaftsgebäude, sein Neffe Wilhelm zwischen 1872 und 1875 das Schloss. Die alten Gebäude wurden abgebrochen, so dass Schwansbell mit dem ebenfalls neuen Torhaus in allen Teilen eine historische Anlage bildete.

Da die Grafen Westerholt seit 1884 ihren Wohnsitz nicht mehr in Lünen hatten und sich von ihrem Besitz trennen wollten, erwarb 1929 die **Stadt Lünen** Schwansbell. Allerdings fand das Schloss keine endgültige Verwendung, denn die Pläne der Stadt, in den Gebäuden ein Altersheim einzurichten, wurden nicht verwirklicht. 1934 zog die Hitlerjugend mit einer Gebietsführerschule ein. Dabei kam es bereits zu erheblichen Veränderungen im Innern des Hauses. Weitere traten hinzu, als es nach dem Krieg der Aufnahme von Flüchtlingsfamilien diene und 1949 als Synodalwaisenhaus der evangelischen Kirche eingerichtet wurde. Vom Auszug des Waisenhauses im Jahre 1976 an stand Schwansbell leer und schien dem langsamen Verfall überlassen.

1982 aber erwarb Herbert **Hillebrand** die gesamte Anlage und einen Teil des Grundbesitzes. Nach einer kostspieligen Restaurierung übergab er Schloss Schwansbell seiner Tochter Adriana und überließ es der Stadt zur Nutzung. Mit einem Chronogramm ist die Rettung der Anlage festgehalten:

**hILLEbrand**  
**refICIens CasteLLVM**  
**Vrbl fllLaeqVe serVaVIt**

(Hillebrand renovierte das Schloss und erhielt es der Stadt und der Tochter, 1982)

Nach dem Auszug der städtischen Dienststellen wird das Herrenhaus als Wohnhaus genutzt.

### **Museum der Stadt Lünen**

Schwansbeller Weg 32  
44532 Lünen, Tel. 02306 104-1649

#### Öffnungszeiten

Di. – Fr. 14:00 – 17:00 Uhr  
(April– Sept. 14:00 – 18:00 Uhr)  
Sa. und So. 13:00 – 17:00 Uhr  
(April – Sept. 13:00 – 18:00 Uhr)  
montags geschlossen

Führungen nach Vereinbarung

